

Lebens-KUNST in Cottbus

Euch Deutschen ist ein großer Schritt gelungen

„Fünfzig Originale von Marc Chagall in Cottbus.“ – Diese Meldung rief mir in Erinnerung, dass ich schon lange einmal über einen Mann berichten wollte, den ich im Januar 2006 kennenlernte. Im März des gleichen Jahres vertiefte sich mein Interesse, anlässlich gemeinsam erlebter Intoleranz, im Zusammenhang mit dem Konzert des Chors „Love unlimited“ aus Georgia, zur Cottbuser 750-Jahrfeier.

Er ist Amerikaner, seit zehn Jahren engagierter Cottbuser, doch weder Konzertveranstalter, noch Ausstellungsmacher – obwohl eben doch, denn Kunst gehört zur Kultur und zur Kultur gehören Glauben und Religion. Und so steht er oft mit der Gitarre vor seiner Gemeinde, organisiert Familienfeste, Konzerte, Ausstellungen, Andachten und die tägliche Gemeindegarbeit: Alan Gross.

Jens Pittasch: Als ich las, dass Ihr Chagall Bilder zeigt, dachte ich an Nachdrucke oder Kopien. Hier angekommen entdeckte ich 50 wertvolle Originale, bei freiem Eintritt und mit Führungen. Und ich war mal wieder erstaunt, was Ihr auf die Beine stellt.

Alan Gross: Na in diesem Fall waren wir das nicht alleine, in Cottbus. Zwar steht bei uns die Ortsgemeinde im Mittelpunkt. Doch arbeiten wir überregional gut zusammen. In der Lausitz, in Deutschland, in Europa und der Welt. Die Ausstellung organisierte der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland. Doch auch die Vorbereitung und Durchführung bei uns war wirklich eine Herausforderung.

JP: Die sich gelohnt hat. Ich weiß von vielen Besuchern, die so erstmals mit Euch in Kontakt kamen, nach über 100 Jahren Gemeindegeschichte in Cottbus. Ihr hattet Kulturministerin Münch, eine Cottbuser SPD Politikerin, als Schirmherrin und ein wirklich breites Presseecho.

AG: Das hätte Chagall vermutlich gefallen. Er war in Weißrussland geborener, französischer Jude und seine Bilder, gerade auch aus dem hier gezeigten Zyklus „La Bible“, haben Aussagen, mit denen er die Menschen erreichen wollte. Viele der Werke entstanden unter dem Eindruck des soeben besiegten NS-Regimes in Deutschland.

JP: Also eine Ausstellung, mit der auch Ihr, als Kirche, Stellung bezieht.

AG: Natürlich. Wir machen keine Politik, stehen jedoch mitten in der Gesellschaft und in einer Verantwortung mit langer Tradition. Schließlich entstand die Baptistenkirche in Folge weitreichender gesellschaftlicher und auch politischer Veränderungen.

JP: Baptisten und ihre Geschichte. Ein gutes Stichwort, den Begriff Baptisten kennt der eine und andere und bringt diesen dann sicher in Zusammenhang mit Amerika. Warum?

AG: Ich bin ja selbst Amerikaner. Und wie unsere Kirche aus Amerika nach Europa zurückgekommen. Der Ausgangspunkt war die Reformation, speziell die Täuferbewegung. Diese unterschied uns auch von einigen Auffassungen Luthers. Er war ja Katholik und hatte weder mit der engen Politikverflechtung der Kirche ein Problem, noch mit einigen althergebrachten Regeln, wie der Säuglingstaufe. So wurden diese Ausprägungen in den lutherischen und reformierten Kirchen beibehalten beziehungsweise wären sie ohne politische Rückendeckung nicht entstanden.

JP: Richtig. Der Sächsische Kurfürst Friedrich III. deckte und versteckte ihn, nicht eben uneigennützig. Dass es damals auch andere reformatorische Bewegungen gab, ist im Allgemeinwissen weniger verankert. Die Ablehnung der Säuglingstaufe ist mir als Merkmal der Freikirchen aber ein Begriff. Es geht um eine bewusste Entscheidung für die Kirche, an Stelle eines Automatismus.

AG: Einer gesetzlichen Anordnung zur Taufe, die im 8. Jahrhundert eingeführt wurde und bis ins 19. hinein galt. Unsere Gründer dagegen sprachen sich für eine reine Gläubigentaufe aus. Dies und einiges Andere führte zu Verfolgungen. In Amerika dagegen konnte sich die Kirche frei entwickeln und nahm auch gesellschaftlichen Einfluss,



maßgeblich zum Beispiel zur Abschaffung der Sklaverei. In Europa haben die Baptisten vor allem in Holland und England überlebt. Die Rückkehr nach Deutschland begann vor 175 Jahren durch den Hamburger Kaufmann Oncken.

JP: Und nicht allzu lange danach entstand auch eine Gemeinde in Cottbus. Ich beschäftigte mich 2006 mit der kirchlichen Jugend in Cottbus im Rahmen einer Recherche. Da lernten wir uns kennen und kurz danach sahst Du Dich einem wirklich boshaften Sektenvorwurf ausgesetzt. Dauert die Verfolgung also noch an?

AG: Aus dem Glauben wurde im Verlauf der Geschichte immer wieder eine Doktrin. Die Geschichte der Religion ist verbunden mit einer Geschichte von Auseinandersetzungen, die unter dem Vorwand des richtigen oder falschen Glaubens geführt wurden und werden. Ich kenne das aus vielen Situationen, war aber schon überrascht, darauf zu stoßen, wenn ich in Cottbus den Auftritt eines amerikanischen Jugendchores zur 750-Jahrfeier anbiete.

JP: Dir war die Kinnlade heruntergefallen, ein Amerikaner sprachlos. Ich war selbst schockiert und doppelt überrascht über den wirklich heftigen Angriff einer Teilnehmerin des Vorbereitungskreises und über Deinen enttäuschten Blick wegen dieser Sektenvorwürfe und Beschuldigungen.

AG: Ja, ich konnte da wirklich nicht mehr reagieren. Und wir antworten auf solche Angriffe lieber durch unsere Arbeit, als in einer Auseinandersetzung. Um das Konzert zu ermöglichen hattest Du Dich dann an die Teilnehmer der Runde gewandt und etwas Aufklärung betrieben.

JP: Vorbeugend. Denn eigentlich hatte ich solche Vorwürfe eher gegen das Fernöstliche erwartet, wegen dessen Vorbereitung ich in dieser Runde, dem Organisationssteam von Cottbus-Open, saß. Immerhin soll es DAS Fest der Toleranz und Offenheit in Cottbus sein. Ein Jahr später kam dann übrigens der Sektenvorwurf an mich und hält bis heute latent an. Seit diesem Jahr bin ich offenbar, trotz Rückfrage, aus der Vorbereitung eingeladen. Als Antwort werden wir ein noch besseres Programm machen.

AG: Wie ich sagte, Vorurteile kann man nicht bekämpfen, man kann nur für die eigenen Überzeugungen eintreten und durch seine Arbeit wirken. So wurde es meine Überzeugung, den Weg meines Glaubens einzuschlagen.

JP: Wie und woher führte er Dich nach Deutschland?

AG: Woher: Aus San Diego, in Kalifornien. Geprägt von Eltern, für die im Mittelpunkt der Erziehung Werte standen,

wie Familie, Zusammenhalt, Arbeit und das Leben mit und in der Gemeinde. Schon mit 14 bildete sich bei mir eine sehr bewusste Entscheidung, als Christ leben zu wollen. Man könnte sagen: Ich hatte Jesus Christus eingeladen in mein Herz und Leben zu treten, was er auch tat. Mir war wohl mein Leben selbst bewusst geworden und die Verantwortung dafür. Mit 18 kam ich dann nach Costa Rica. Es sollte ein kurzer Einsatz in der Jugendarbeit werden, dann verlängerte ich um ein halbes Jahr. Und in dieser Zeit spürte ich auch eine Berufung von Gott in den vollzeitlichen Dienst für seine Kirche zu treten.

JP: Ist Mittelamerika nicht erzkatholisch? Siehe oben, Vorbehalte.

AG: Du hast Recht. Wir stießen dort auf Vorwürfe, wie in Cottbus: 'Ihr seid eine Sekte.' Wie in Cottbus blieb das aber die Ausnahme. In Deutschland bin ich selten darauf gestoßen. Und immerhin bin ich seit den 1980-iger Jahren hier.

JP: Wie kam dieser Wechsel des Kontinents?

AG: Erst für ein Jahr im Rahmen eines Jugendprogramms und dann durch die Liebe. In dem Jahr hatte ich meine spätere Frau kennengelernt und beschloss, mein Studium hier fortzusetzen.

JP: Die Achtziger in Westdeutschland. Wie hat man die als Amerikaner erlebt?

AG: Das war wirklich interessant. Ich kam anfangs schwer damit zurecht. Alles schien immer noch irgendwie geprägt vom Pessimismus der Nachkriegszeit. Einerseits belastete die Menschen altes Erbe, andererseits begann die junge Generation aus dem materialistischen Hype der Wirtschaftswunderzeit und der Wohlstandsverdrängung der eigenen Geschichte auszubrechen. Wenn Du aus Amerika kommst, wo die Menschen dazu tendieren, allzu patriotisch zu sein, kommt man hier in eine Situation der Gesellschaft, die geradezu bemüht scheint, überall nur Fehler zu sehen und sich darüber aufzuregen. Ob in der Politik oder beim Nachbarn. Patriotisch auch nur zu erscheinen und die eigene Identität zu leben, das alles wurde nicht gelebt.

JP: Im Osten war es nicht der Wohlstand. Uns wurde eingeredet, im Westen sind die schlechten Deutschen, im Osten die guten. Und alle lieben das sozialistische Vaterland und die Sowjetunion.

AG: Das war dann meine zweite Erkenntnis. Wie anders der Osten ist. Und wie wenig man in Deutschland selbst bis heute begriffen hat, welch großartiger Schritt mit der Wende Euch eben selbst, den Deutschen selbst, gelungen ist. Erst damit war der Krieg vorbei, Ihr habt etwas Wesentliches, Neues geschaffen und Altes überwunden. Solange die Teilung war, hast du doch immer das Erbe des Krieges vor Augen gehabt. Die Wende war und ist wichtig für jeden, auch für jeden im Westen. Deutschland hatte wieder eine Zukunft. Und die begann ausgerechnet am 9. November, 50 Jahre nach der Reichskristallnacht. Der 9. November durfte für Deutschland neu gefüllt werden. Ob nicht eine höhere Macht etwas damit zu tun hatte?

JP: Oh, es ist spannend, das aus Deiner Sicht zu hören.

AG: Es ist spannend, das alles zu erleben. Da war also die Mauer offen. Musste nicht jeder fühlen: 'Jetzt ist der Krieg vorbei!', warum seid Ihr nicht stolz darauf. Russen und Amerikaner ziehen ab, diese ewige Erinnerung und Schuld kann verarbeitet und überwunden werden. Warum sehen die Deutschen das nicht. Ich binde das in meine Arbeit ein. Es ist wichtig, sich zu erinnern, was die Wende außer der DM und dem Solizuschlag gebracht hat. Es stehen eben keine Pershings mehr gegen SS20-Atomraketen.

JP: Das erinnert mich gerade sehr an eine Aussage des Cottbuser Generalmusikdirektors Evan Christ im Lebens-KUNST-Gespräch über seine ersten Erfahrungen in Deutschland: „Einige Leute wollen einige Dinge einfach nicht hören. Ein wichtiger Grund sind Ängste. Die Haltung ist, man traut sich nicht, man kann nicht loslassen, sich nicht öffnen.“

AG: Man sieht das wohl besser, wenn man von außen kommt. Doch dieses rückwärtige, sich absichernde, so gar nicht dynamische Verhalten, wiederum verbunden

mit der Verdrängung ist stark verankert. Ich kam auch 1984 zuerst in eine Gegend, in der sich die Geschichte unmittelbar aufdrängte. Ein kleiner Ort, wo man vom Berg aus auf die Grenze sehen konnte und die Panzer durch die Straßen rollten, um die Abwehr der Russen zu üben. Und dort lernte ich eine Frau kennen, die in Deutschland war, da ihre Eltern von Stalin vertrieben wurden. Und deren Vorfahren wiederum Glaubensflüchtlinge aus Norddeutschland und Schwaben gewesen sind. Die einen waren Mennoniten, also Vorläufer der Baptisten, die von Katharina nach Russland gelockt worden waren, der eigentlich Preußischen Prinzessin, die russische Zarin wurde. Sie brauchte gute Bauern, versprach Befreiung vom Militärdienst und Land. So zog dieser Teil Familie nach Kasachstan. Und der andere kam aus ähnlichen Gründen von Schwaben auf die Krim. Beide wurden von Stalin nach Sibirien gejagt, wo sich die Eltern meiner Frau traf.

JP: Wow. Die halbe europäische Geschichte direkt in der Familie. Wie kamen dann aber alle aus Sibirien nach Deutschland?

AG: Durch Jimmy Carter, einen Amerikaner. Im Rahmen der SALT-Verträge wurde es möglich, das Juden, Deutsche und Christen aus der UdSSR in die BRD ausreisen durften. Und hier traf ich sie dann, ein Baptist aus Amerika.

JP: Man müsste Bücher über so interessante Geschichten schreiben, an sich will ich das ja auch, um das für uns aber abzurunden, fehlt noch Euer gemeinsamer Weg nach Cottbus.

AG: Das stimmt. Erst Ende 2000 wurde das zu einem Thema. Ich arbeitete da schon acht Jahre in Detmold und hatte vorher in Gießen studiert. Man bot mir an, als Gebietssponsor in die Lausitz zu gehen und hier die bestehenden Gemeinden zu unterstützen. Von Cottbus kannten wir nur Vorurteile, Rechte, Plattenbauten, Skinheads, alles negativ.

JP: Und wie war die von Euch erlebte Realität, und wie ist es heute?

AG: Wir wurden in der Gemeinde sehr gut aufgenommen, mit großer Offenheit. Größer war der doch erhebliche gesellschaftliche Unterschied von der doch sehr bürgerlichen, gemütlichen aber verschlafenen 100.000 Einwohnerstadt West in die ostdeutsche. Dort sind die Mütter zu Hause, hier gehen sie arbeiten. Familie und Erziehung werden ganz anders gesehen. In vielen Köpfen ist immer noch der Staat, der für alles sorgen soll. Doch Cottbus und viele Menschen hier haben wir sehr schätzen gelernt. Es ist hier viel schöner, als in vielen vergleichbaren Städten im Westen mit einem enorm großen Angebot gerade bei der Freizeit, Kultur und Natur.

JP: Diese Einschätzung zieht sich als schöner roter Faden durch diese Gespräche.

AG: Das stimmt ja auch, nur wird es halt auch wieder von vielen Cottbusern nicht gesehen. Ich erlebe aber viele Menschen, die bereit sind, auszuprobieren und mitzugestalten. Und das Empfinden für Solidarität und Gemeinschaft ist ausgeprägter, als im Westen. Es konnte sich kein so extremer Materialismus ausbreiten. Menschlich und in unserem Glauben fühlen wir uns hier wohl, gemocht und gebraucht.

JP: Was ich an dieser Stelle als Schlusswort stehen lasse und jeden der sich mit Dir darüber austauschen möchte nur auffordern kann, doch einmal bei Euch vorbeizuschauen. Vielen Dank für das wunderbare Gespräch. Schön, dass Ihr hier seid.

- Jens Pittasch -

KONTAKT

Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Cottbus (EFG)
Bautzener Str. 111, 03050 Cottbus
Fon: 0355 - 485 5868
eMail: info@signefg-cottbus.de
Web: www.efg-cottbus.de

THE RUSSIAN DOCTORS, MAKARIOS UND PICHELSTEIN präsentieren

PRATAJEV - Teil 3

So manchen Dichter schluckte schon das Dunkel der Vergessenheit, nicht aber Pratajev. Dank der heroischen, aufopferungsvollen Kulturarbeit der Russian Doctors bleibt der Dichter der Birkenhaine und Steppepränder in unserer Erinnerung und lebt als frohes Bild den Superstars der Neuzeit vor, wie ein gehaltvolles Leben eben zu leben ist. Mindestens 40%-ig muss es sein, klar und rein und durchaus bereichert von so mancher Dorfschönheit.

Pratajev, großer Dichter und mäßiger Sänger, zog mit seinem Freund, dem Gitarristen Anatoli Prumski von Ort zu Ort und brachte so seine Kunst in die Kulturhäuser der Kolchosen. Er liebte die Bühne und oft begleitete ihn ein ganzer Tross mäßiger und Trittbrett fahrender Künstler, alle bestrebt, etwas vom Ruhme des Meisters zu erhaschen. Ob Ledertrompeter, Gebißschnitzer, Wurstleger, der absonderlichen Künste gab es viele und so manche Darbietung ging gründlich daneben.

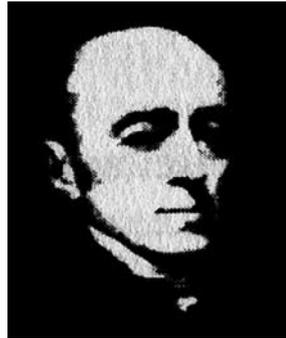
Heute passiert dies nicht mehr, denn die Russian Doctors bürgen für Qualität und schicken schon mal rumbasselnde Musikanten von der Bühne. The Russian Doctors spielen ganz im Sinne ihres Vorbildes, stellen kraftvolle Bauernlyrik neben den subtilen Fetisch-Song, haben allerlei Getier im Gepäck und huldigen der Pratajev'schen Heilung,

die nicht immer nur das Trinken großer Mengen Schnapses vorsieht. Auch das blonde Mädchen kann heilend wirken, schrieb dereinst Pratajev an seinen Verleger Wallgold. Und das alte Mütterchen bedichtete er in der „Heilung“, Version K mit dem Text

„... doch es gibt noch ein Rettung
Nimm ein altes Mütterlein
Wenn Du früh genug damit beginnst
Wirst Du bald ihr Erbe sein...“

Dieses Lied, vorgetragen 1958 im Altersheim von Rovtlovensk, führte natürlich zu einem schlimmen Tumult. Die Mütterchen waren drauf und dran Pratajev und Prumski zu verprügeln, doch die rettende Idee, den Heimbewohnern in Patronenhüllen gefangene Lichtstrahlen zu verkaufen beruhigte die Gemüter. Sonnenschüsse nannte Pratajev diese Kleinode und er gilt somit als Erfinder des Merchandising. „Nicht öffnen“ sagte er den Alten, „denn sonst ist das Licht ja weg“.

Glücklich trugen dann die Mütterchen ihren Sonnenschuß über dem Herzen und so sollte es ja auch sein. Sonne im Herzen, Pratajev auf den Lippen und die Russian Doctors im Ohr. Besser kann ein Maientag nicht verlaufen. Denken wir. Am 07. des Monats im Teehaus Chekov zu Cottbus.



K-ON-TOUR

nach Fahrplan, Linien 2+3 starten

Die K-ON-TOUR, das Vorspiel zu den Konturkonzerten 2010, geht weiter. Die Routen 2+3 führen die Freunde selbstgemachter, Cottbuser Musik weiter durch die Stadt. Los ging es am 30. April im „La Casa“ mit „Vincent Vega“, „InDistance“ und der Discofatale.

Am 14. Mai möchten wir Euch dann im „quasiMONO“ begrüßen. Zu Klezmer, Balkan und Co. Geboten werden Euch zum Auftakt Osteuropäischer Folksound, mit einer wohl dosierten Prise Ska, Rockabilly und Zirkusmusik. Dieser Cocktail, der vielleicht an unsere Freunde die 17 Hippies erinnert, wird Euch eingeschenkt von The Neofarij V. Occ. Flying K.-Orchestra No.249, heimisch in Berlin. Mit Ton und Melodie gut versorgt geht es danach in Runde 2. Hier präsentieren Euch MirMix Soundsystem passend zum Musikrahmen Dub und Worldmusic.

K-ON-TOUR Station 3 ist am 28. Mai im „Muggefug“. Lasst Euch einhüllen von coolem Reggae und den treiben Klängen des Ska. Anreisen aus Berlin werden 6Kornbrot, auch zu erleben auf der diesjährigen Konturbühne. Mit ihren Tönen zwingen sie Eure Fußspitzen mitzuwippen bei Reggae, Dub und HipHop Sounds. Schmidtskatze, eine Band des Jahres 2009, verwöhnt danach Euren musikalischen Verstand mit eingängigem, poppigen, sahneweichen Ska. Im Heimspiel holen sie spritzige Gitarren, freche Bläser und das Beat gebende Schlagzeug aus ihrem musikalischen Verpflegungspaket. Weitergetanzt wird mit DJ Bela. Auch er hat Reggae, Offbeat und Freunde im Plattenschrank.

Für die körperliche Energiezufuhr auf Eurer K-ON-TOUR sorgt die Invictus-Crew mit gesund und frischem,

veganen Catering. Freut Euch auf drei gechillte Nächte, mit Sucht nach mehr dieser tollen Künste! Das bekommt Ihr am 18. und 19. Juni im Puschkinpark. Wir sehen uns dort bei den Konturkonzerten!
(mehr Informationen hier: www.konturprojekt.de)

Eröffnung der WERKSTATTBÜHNE

in der ehemaligen Tischlerei in Cottbus-Kahren

Am 8. Mai 2010 wird nun nach langen Vorarbeiten die „Werkstattbühne“ in der ehemaligen Tischlerei in Cottbus Kahren eröffnet. Der Künstler, Pädagoge und Sozialwissenschaftler Thomas Brunner hat mit einem freien Mitarbeiterkreis in vielen Arbeitsschritten im Laufe mehrerer Jahre die ehemalige Tischlerei zu einer kleinen Kulturstätte umgebaut. Der Charakter der Werkstatt soll aber auch in Zukunft erhalten bleiben und doch zugleich durch ein kleines Theater erweitert werden. Zum einen soll also ein Ort geschaffen werden zur unmittelbaren Wahrnehmung des Menschen in seiner Produktivität und andererseits ein Ort, in dem wir sein jeweiliges Schicksal miterleben und erleben können, für ein immer menschlicheres Welt- und Sozialverständnis, eben: Theater als Bühne des Lebens! Denn Menschlichkeit lernt der Mensch nicht durch Maschinen und auch nicht durch Verordnungen – nein, Menschlichkeit lernt der Mensch nur in der unmittelbaren Begegnung von Mensch zu Mensch und im Interesse für einander. Diesem Anspruch möchte die „Werkstattbühne“ Raum bieten. Am 8. Mai sind nun alle Interessierten eingeladen ab 16 Uhr im Rahmen eines bunten Programms, beim Büfett, im Gespräch etc. diese Initiative kennen zu lernen. (pm)